

Lehren und Lernen : was für ein Lehrer ich sein möchte

Autor(en): **Schneider, Till**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **87 (2000)**

Heft 1: **Visionen/Utopien**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lehren und Lernen

Was für ein Lehrer ich sein möchte

Als Lehrer bin ich von Beruf wegen immer Manipulator. Ich versuche bewusst oder unbewusst, Menschen und Situationen offensichtlich oder unmerklich zu beeinflussen und zu lenken. So definiere ich Manipulation und dieses Vorgehen entspricht meinem Lehrauftrag.

Ich bin beauftragt, im Interesse der Allgemeinheit, eine mir anvertraute Gruppe von Kindern oder Jugendlichen zu bilden und auf das Leben in unserer Gesellschaft vorzubereiten. Zu erreichen sind Mündigkeit, die Anerkennung zivilisatorischer Werte sowie, im Hinblick auf die berufliche Zukunft, die Möglichkeit, finanziell selbständig zu werden. Meine Aufgabe ist also paradox: Um zu erziehen und zu bilden, muss ich manipulieren. Das Ziel jedoch besteht darin, dass die jungen Menschen Persönlichkeiten werden, die eigenständig lernen, denken und entscheiden. Sie sollen fähig sein zu erkennen, wenn sie manipuliert werden oder sich beeinflussen lassen.

Um zu erziehen und zu bilden, muss ich manipulieren.

Wie ich als Lehrer vorgehe, ist, solange ich den moralischen und gesetzlichen Rahmen nicht überschreite, weitgehend mir überlassen. In einer Art «Wette» werde ich also auf verschiedene, mir begründet erscheinende Methoden «setzen», um die Kinder und Jugendlichen zu veranlassen, das zu tun, was ich möchte. Ich spreche von «Wette» und «setzen», weil ich eigentlich bloss vermuten kann, welches Vorgehen mit genau diesen Schülern das richtige sein wird, um meine, beziehungsweise die mir vorgegebenen Ziele zu erreichen.

Bildlich gesprochen führe ich die Kinder an einen zu erklimmenden Berg aus Lernstoff und Verantwortung. Diese Begegnung muss ich so organisieren, dass sich die Lernenden nicht angstvoll oder angewidert abwenden, sondern freudig und ausdauerhaft zu klettern beginnen. Schülerinnen und Schüler werden dies jedoch nur dann tun, wenn sie tatsächlich den Wunsch und die Motivation haben, den Berg zu bezwingen. Ich werde also versuchen, die Situation so zu manipulieren, dass ich das Verlangen des Schülers stimulare oder wecke; das Verlangen zu leben, zu lernen, zu wachsen.

Obwohl der Begriff «Manipulation» sehr negativ konnotiert ist, muss ich mir als Lehrer bewusst sein, dass ich manipulierte, auf welche Art und Weise ich dabei vorgehe und wozu ich es tue. Oder anders gesagt: je bewusster und gezielter ich manipulierte, desto besser. Denn: Manipulieren werde ich zwangsläufig.

Szenario 1: Unterrichten als «Manipulation» ...

Die Palette der Gründe und Ziele, die zur Manipulation führen, ist dabei

genauso reichhaltig wie das Repertoire der möglichen Manipulationsarten. In der Schule spielt diesbezüglich vieles zusammen: Der Lehrplan definiert den Rahmen meiner Manipulation. Zu den Zielen meines Handelns gehören demnach, dass die Kinder Kompetenzen erwerben – Selbständigkeit oder Solidarität –, aber auch dass sie den deutschen Genitiv oder die französische Konjugation erlernen. Andere Gründe, um zu beeinflussen und zu lenken, entstehen aus konkreten Unterrichtssituationen und den von mir angewandten Methoden. So ist unter anderem eine gewisse Ruhe und Disziplin in der Klasse unabdingbar. Oder es gibt Provokationen von Schülerseite, die nicht tolerierbar sind. Oder es besteht die Notwendigkeit, eine Aktivität bis zu einem bestimmten Zeitpunkt beendet zu haben.

Neben der schulischen wird aber immer auch eine persönliche Komponente einfließen. Da Lehrkräfte Menschen sind, verfolgen wir bewusst oder unbewusst immer auch unsere ureigenen Interessen und inszenieren die für unsere Person typischen Muster. Als ich mich für den Lehrerberuf entschieden habe, sah ich vielleicht unbewusst die Chance, durch diese Tätigkeit meine menschlichen Schwächen auszuleben und im besten Fall zu heilen. Damit meine ich, dass ich gefallen möchte, mich gerne reden hören oder es liebe, mit meinem Wissen zu beeindrucken. Diese Art Manipulation ist unvermeidlich. Sie ist auch berechtigt, vorausgesetzt, ich bin als Lehrer bereit, auch persönlichkeitsbildende Arbeit zu leisten. Tue ich dies nicht, riskiere ich, dass meine menschlichen Schwächen und nicht meine bewussten Ziele den Unterricht dominieren.

Nicht nur das Wozu der Manipulation variiert, sondern auch das Wie.

Nicht nur das Wozu der Manipulation variiert, sondern auch das Wie: Einmal davon abgesehen, dass schon der Rahmen, den ich setze, also die Wahl der Lehrmethode oder eines bestimmten Lehrmittels, das Einführen von Ritualen, Klassenregeln und ähnlichem oder nicht zuletzt die Art und Weise, wie ich auftrete und mich den Schülern nähere, als Manipulation betrachtet werden kann, existiert eine ganze Reihe anderer manipulativen Verhaltens- und Reaktionsweisen:

So werde ich versuchen die Schüler mit intellektuellen Argumenten zu ködern. Appelle an die Vernunft und logische Erklärungen mögen sie einladen, das zu tun, was ich für richtig erachte. Reicht dies nicht aus, könnte ich meine Überlegenheit (Position, Alter, physische Kraft) auf die eine oder andere Art, etwa mit Schreien, demonstrieren. Bewusst oder unbewusst werde ich mich aber auch der Gefühle bedienen. Ich verführe dann vielleicht durch Lob und Anerkennung, gebe und entziehe Zuneigung, erzeuge Schuldgefühle oder inszeniere gar eine emotionale Erpressung oder erniedrige einen Einzelnen. Sicher: Ich werde auch mit Spass, Vergnügen und Spannung arbeiten oder aussergewöhnliche Erfahrungen und Erlebnisse versprechen und organisieren. Am typischsten dürfte jedoch das Ausspielen der Machtposition sein, die ich als Lehrer innehabe: Ich denke an Prüfungen, Notengebung und Strafen aller Art.

Ich gehe davon aus, dass, solange moralische und gesetzliche Grenzen nicht grob überschritten werden, je nach spezifischer Situation, sämtliche denkbaren Vorgehensweisen legitimierbar sind. Wie ich konkret reagieren werde, wird immer von der Interaktion zwischen mir und dem einzelnen Schüler beziehungsweise der ganzen Klasse abhängen. Davon also, wie gut ich mein Gegenüber kenne, was für eine Beziehung wir unterhalten, aber auch ganz allgemein von meiner Erfahrung und dem, was mir intuitiv als richtig erscheint. Unterstellt ist dabei allerdings immer, dass ich bewusst wahrnehme, was ich tue, wie es zu dieser und jener Massnahme kommt und welchen Zweck ich mit ihr verfolge.

... und die Folgen für den Unterricht

Die Machtposition des Lehrers charakterisiert meine Beziehung zum Schüler. Sie kennzeichnet drei Aspekte: Erstens habe ich die Möglichkeit Druck auszuüben; längerfristig via Noten und Lernberichte, mittelfristig eventuell über Elterngespräche, kurzfristig mit Standpauken und Strafen. Infolgedessen bestimme ich, zweitens, über das Tun des Schülers. Ich lege fest, wie er sich mit welchem Thema zu befassen, anhand welcher Übung er den Gebrauch jener grammatikalischer Form zu automatisieren, aber auch wie er sich innerhalb der Klasse sowie mir gegenüber zu verhalten hat. Dies ermöglicht es mir, drittens, über seine Zeit zu verfügen. Ich bestimme, wann er was tun soll, wache darüber, dass er pünktlich zur Schulstunde erscheint, kann seine Freizeit mit Hausaufgaben füllen oder ihn durch Arrest einen Nachmittag verlieren lassen.

Nun ist es aber relativ schwierig meine Macht gerecht auszuüben. Neben dem Sachverhalt, dass niemand speziell bevorzugt oder benachteiligt werden sollte, spielt immer auch das generelle Ungleichgewicht zwischen den Schülern und der Lehrkraft mit. So darf ich einen Jugendlichen für seine Unpünktlichkeit bestrafen. Andererseits ist es aber durchaus möglich, dass ich mir das Recht herausnehme, zu spät zur Lektion zu erscheinen oder den Unterricht zu verlängern. Dabei raube ich dem Schüler einmal Unterrichts- und einmal Pausenzeit. Dieses Beispiel ist typisch, habe ich doch persönlich noch keine Schule erlebt, in welcher für Lehrer und Schüler in Sachen Pünktlichkeit dasselbe gilt. Ähnlich verhält es sich mit der Korrektur von Hausaufgaben oder Prüfungen. Ich kann zwar verlangen, dass die Schüler einen Auftrag bis zu einem bestimmten Termin ausgeführt haben. Geht es jedoch um meinen Teil der Arbeit, kann ich die Prioritäten selber setzen. In meiner Position als Lehrkraft kann ich viel von den Schülern verlangen, muss aber verhindern, dass sich ein Ungleichgewicht bildet, das lähmt und eine gute Beziehung zu ihnen verunmöglicht. Denn wie ich als Lehrer mit meiner Macht umgehe, wirkt sich wesentlich auf den Unterricht aus.

Es ist relativ schwierig, meine Macht gerecht auszuüben.

Szenario 2: Person und Macht zurücknehmen

Das mir vorschwebende Ideal besteht darin, dass ich von mir ebenso viel fordere wie von den Schülern und Macht abgebe, um ihnen den Frei-

raum zu lassen, den sie benötigen, um Selbständigkeit und demokratisches Verhalten zu erlernen. Konkret könnte dies so aussehen:

Lernen Schüler schrittweise und autonom, anhand eines Wochenplans oder im Rahmen einer Werkstatt, über ihre Zeiteinteilung oder ihr Tun zu entscheiden, gebe ich nicht nur einen Teil meiner Macht ab, sondern auch mein Monopol auf Fragen und Aufmerksamkeit. Hier erlaubt es die Lehrmethode, Lernberater und nicht Dirigent zu sein. Ich wechsle die Rolle und stehe bei Fragen den Schülern als Lernexperte zur Verfügung. Ich könnte eine regelmässige Gelegenheit einführen, zu welcher die Schüler einander von Erlebtem und Imaginärem auf freie Weise berichten dürfen. Dies wären Momente des Austausches, der gegenseitigen Aufmerksamkeit. Ebenfalls vorstellbar ist, dass ich von den Kindern nicht nur Aufsätze, freie Texte, schöne Darstellungen und anderes mehr fordere, sondern gelegentlich selber für die Klasse einen Text verfasse oder eine Erzählung vorbereite... Vielleicht werde ich es zulassen, dass die Schüler die allgemeine, also auch meine Pünktlichkeit zu Stundenbeginn und -ende kontrollieren. Dies könnte ein «Ämtli» sein – unter der Prämisse natürlich, dass der Amtsinhaber selber absolut zuverlässig ist. Möglich wäre auch ein Klassenrat aller Schüler, wo aktuelle Themen und Probleme diskutiert, Entscheide getroffen werden. Dies wäre etwa der Ort, um Verhaltensregeln und Strafen gemeinsam zu erarbeiten, Konflikte zu regeln, aber auch um zu kritisieren oder anzuregen. Wichtig ist, dass so ein Rat tatsächlich auch gestalterische Kraft hätte. Nur mittels Freiräumen und dem bewussten Zurücknehmen meiner Person und Macht kann ich den Schülern ermöglichen, sich untereinander frei auszutauschen und eine pädagogisch wertvolle Gruppendynamik zu entwickeln. Es ist mir wichtig, diese Dynamik zu erreichen und durch gezieltes Arbeiten mit der ganzen Klasse die Entwicklung von Team- und Konfliktfähigkeit, von Verantwortungsbewusstsein und Respekt beim Einzelnen zu fördern.

Das Ideal

Mein Wunsch besteht darin, die Schule als einen Ort des Lebens einzurichten.

Mein Wunsch besteht darin, die Schule als einen Ort des Lebens einzurichten, mit echtem Austausch und verbindenden Themen. Doch werde ich den Mut haben, meine Machtposition und meine Sicherheiten in Frage zu stellen? Und werde ich auf Kinder und Jugendliche stossen, die Autonomie erreichen und Verantwortung tragen wollen? Dies ist nicht selbstverständlich. Denn das einfachste und bequemste für Schüler wie Lehrer ist ein schlechtaufbereiteter Frontalunterricht, der ohne Interaktion auskommt und daher auch schön plan- und konsumierbar ist. Anstatt selber zu denken, nimmt das Kind Wissen auf und spult es, nach Kommando, wieder ab. Da sind die Rollen klar. Niemand wird in Frage gestellt. Niemand wird mit sich selbst oder neuen Erfahrungen konfrontiert.

Spreche ich von «Macht abgeben» und «Freiräume zugestehen», meine ich damit jedoch keinesfalls, dass ich meine Autorität leugne oder ein Chaos zulasse, welches den Unterricht gefährdet. Im Gegenteil: Je mehr

Freiraum ich ermöglichen will, umso klarer definiert müssen die darin geltenden Grenzen und Regeln sein. Wer mehr Rechte hat, trägt mehr Verantwortung und erhält auch mehr Pflichten. Erst der Rahmen ermöglicht Freiheit und schliesst Tyrannei oder Missbrauch aus. Selbstverständlich muss ich mir deshalb in der Schule, bei aller Freiheit, stets das Recht vorbehalten, klare Voraussetzungen zu bestimmen und nötigenfalls auch ein Veto geltend zu machen, sei es um einzelne Schüler oder um grundsätzliche Werte und Gesetze der Klasse zu schützen. Dies bedingt, dass ich eine Autorität bin und meine Verantwortung wahrnehme. «Autorität sein» bedeutet, dass mein Wort wahr ist. Kündige ich eine Massnahme an oder stelle eine Regel auf, muss ich diese ohne Wenn und Aber durchsetzen. Gebe ich ein Versprechen, muss ich es halten. Nur so kann ich den äusseren Rahmen der Klasse und des Unterrichts tatsächlich garantieren.

Ist in meinem Autoritätsbegriff nur Schwarz oder Weiss, Ja oder Nein vorgesehen? Sicher wird es immer Situationen geben, die Ausnahmen und Graustufen erfordern. Vermag ich nicht flexibel zu reagieren, werde ich zur eiskalten Maschine. Aber bei jeder erlaubten Ausnahme muss ich genau zu unterscheiden wissen, ob sie tatsächlich notwendig sei und ich ein pädagogisches Ziel geltend machen kann, oder ob es darum geht, jemandem, vielleicht mir selbst, einen Gefallen zu erweisen.

Vermag ich nicht flexibel zu reagieren, werde ich zur eiskalten Maschine.

Lernen, möglichst viele «Melodien» zu spielen

Bei dieser Rede über Macht, Manipulation und Autorität wird mir unwohl. Nein, wir Lehrer sind weit davon entfernt, tatsächlich mächtig oder gar allmächtig zu sein. Denn schliesslich sind die Schüler nicht nur Schüler, sondern vor allem junge Menschen. Der Stellenwert, den ich in ihrem Leben einnehmen werde, ist eher gering. Ich werde meinen Unterricht so gestalten, dass er die Kinder ansprechen könnte. Doch was ich auch unternehme, wie ich auch auftrete, jeder einzelne Unterrichtete wird aus meinem Angebot das machen, was ihm entspricht, was er bewusst oder unbewusst will. Dies gilt auch umgekehrt: Ich mache meine Arbeit und treffe dabei auf andere Menschen. Wie ich auf sie reagiere, von wem ich mich provozieren, ärgern, überraschen oder enttäuschen lasse, hängt immer von mir ab.

Wenn ich als Lehrer erziehe und bilde, werde ich manipulieren. Ob diese Manipulation erfolgreich sein wird, dürfte jedoch der Schüler bestimmen. Die genau gleiche Unterrichtssituation mag dem einen helfen, den anderen beleidigen und zwanzig weitere unberührt lassen. Ob ein von mir ausgesprochener Satz anspricht, kalt lässt, unterstützt oder «traumatisiert», wird in der Interaktion zwischen mir und einzelnen Kindern beziehungsweise der Klasse entschieden und ist eigentlich unvorhersehbar.

Erfolgreiches Lernen ist möglich, wenn sich die Unterrichteten wohl und respektiert fühlen; wenn sie im Lernen einen Sinn sehen und eigene Erfahrungen mit dem Thema verbinden können. Es ist schwierig, Men-

schen gerecht zu werden, und ich werde nicht immer allen ideale Bedingungen ermöglichen können. Jedes Kind ist eine einmalige Persönlichkeit; es wird in vielen Situationen anders als andere reagieren. Deshalb muss ich lernen, möglichst viele verschiedene «Melodien» zu spielen. Je grösser meine Methodenvielfalt, mein Reaktionsrepertoire und mein Einfallsreichtum sind, desto besser ist auch die Chance, meine Kundenschaft tatsächlich zu erreichen. Lehrersein ist ein kreativer Beruf.

Das Allerwichtigste ist ein gutes Einfühlungsvermögen.

Das Allerwichtigste ist jedoch ein gutes Einfühlungsvermögen. Es gilt intuitiv zu spüren, wo das Gegenüber steht und wie ich es erreichen kann. Dazu ist es unabdingbar, die Heranwachsenden sorgfältig zu beobachten und ihnen gut zuzuhören. Ich brauche sowohl einen Sinn für den Einzelnen wie auch für die ganze Klasse, um zu wissen, wer wo in der Gruppe steht und was er zu ihrer Dynamik beiträgt. Will ich die Kinder kennen lernen, darf ich nie vergessen, dass sie sich immer verändern, sozusagen täglich «neu» sind. Nur so kann ich versuchen, meine Vorurteile, meine Zu- oder Abneigung zu überwinden. Und nur so kann ich mich ihnen mit wohlwollendem, unvoreingenommenem Blick nähern und meine wunderschöne Aufgabe erfüllen: junge Menschen auf einem Abschnitt ihres Lebens zu begleiten.

Soll mir dies gelingen, werde ich die Kinder beobachten und ihnen zuhören, ihre Reaktionen in verschiedenen Situationen erleben und ihnen Raum für vielfältige Erlebnisse bieten. Darum muss ich meine Person zurücknehmen und Macht abgeben. Dass ich als Lehrer dabei kein abgeschotteter Einzelkämpfer bin, sondern die Zusammenarbeit suche, liegt auf der Hand.

Ohne die Bereitschaft, an mir selbst zu arbeiten, kann ich mir den Lehrerberuf nicht vorstellen. Diese persönlichkeitsbildende Arbeit beginnt damit, dass ich von mir dasselbe wie von den Schülern fordere: Pünktlichkeit, saubere Arbeit, eine adäquate Vor- und Nachbereitung sowie die ständige Reflexion meines Handelns. Ob allein oder in einer Gruppe betrieben, eine solche Reflexion sollte zwei Ebenen einbeziehen: die beruflich-fachliche, das Handwerk sozusagen, aber auch die persönliche Ebene, ich und meine Klasse. Mittel dieses Nachdenkens und -fühlens sind kurze Arbeitsgespräche oder ein gelegentlicher Austausch unter Kollegen, aber auch regelmässige Gesprächsgruppen oder ein zirkulierendes Heft, worin die Beteiligten ihre Erfahrungen notieren und einander mitteilen. «Kenne dich selbst» ist Kern und Ziel dieser persönlichen Arbeit. Er bedingt, dass ich mich in Frage stelle und meine Selbstwahrnehmung trainiere. Ich möchte meine menschlichen Schwächen kennen, zu ihnen stehen und mich mittel- oder langfristig ändern, das heisst dazulernen. Wichtig ist aber vor allem die konkrete Begegnung mit den Kindern: Welches ist mein Anteil an dem, was zwischen uns geschieht? Was gebe ich in die Interaktion, was gibt mein Gegenüber, wie vermischt es sich und was entnehme ich der Begegnung an Eigenem und Fremdem?

Ich sollte in der Lage sein, während ich agiere und reagiere, ständig zu mir selbst auf Distanz zu gehen und mir bewusst zu sein, was ich tue. Herrsche ich einen Jugendlichen an, habe ich dann noch im Kopf, dass er nicht grundsätzlich frech und böse ist, und nehme ich dann noch wahr, was uns in diese Situation gebracht hat? Dieses Abstandnehmen ist notwendig, will ich überlegt und nicht affektgeleitet handeln.

Ich kann eine Klasse beeinflussen, und manchmal wird sie wie ein Spiegelbild meiner Gemütslage sein. Umgekehrt gilt dies jedoch genauso. Jeder Schüler wird auch mich beeinflussen und lenken. Die Manipulation ist gegenseitig. Wäre sie es nicht, fände keine Begegnung statt. Ich strebe jedoch den lebendigen Austausch an, weil ich weiss, dass nicht nur ich den Schülern etwas vermitteln und sie prägen, sondern dass auch sie mich lehren und persönlich weiterbringen.